Weiterführend erscheint nun zunächst die Idee, der Gerichtshof der Gemeinschaft (EuGH) könnte in Art. 10 EMRK, auch mit unionsinterner Wirkung, eine „dienende" Medienfreiheit nach deutschem Muster (inklusive europäischer Gewährleistungskompetenz) hineindeuten (Kibele S. 100, ähnlich Holznagel/Grünwald S. 107). Das allerdings erweist sich bei näherer Überlegung als wenig wahrscheinlich; nach Lage der Dinge ist es wohl illusionär. Umso größeres Interesse verdient die weitere von Holznagel/Grünwald in ihren Schlussbetrachtungen vorgetragene Erwägung, wonach EU-Initiativen zur Begrenzung der Medienkonzentration auch dann angängig wären, wenn ein medienrechtliches Pluralismusgebot zuvor ausdrücklich in den EU-Vertrag aufgenommen worden wäre. Denn dafür mag sich jetzt eine reale Chance eröffnen: Art. 11 Abs. 2 der EU-Grundrechtscharta müsste ernstlich weitergedacht und im Zuge des so genannten Post-Nizza-Prozesses dementsprechend nachgebessert werden. Ein so garantiertes, selbstredend mit den öffentlich-nationalen Standards harmonierendes Mediengrundrecht müsste sodann, mit der Charta im Ganzen, in den nunmehr ins Auge gefassten, von einem neuen EU-Verfassungskonvent auszuhandelnden europäischen „Basisvertrag" einbezogen werden. So ließe sich endlich auch eine genuin europäische medienspezifische Vielfaltsicherung vereinbaren und primärrechtlich verankern. Darauf könnten dann auch konkrete regulatorische Maßnahmen gestützt werden, wie sie mittlerweile wieder vielfältig im Gespräch sind (Ad van Loon: EU-Engagement bei nationalem Fernsehbesitz und Kontrollpolitik sowie -verfahren. In: Fernsehen und Medienkonzentration. Regulierungsmodelle auf nationaler und europäischer Ebene. Hrsg. von der Europäischen Audiovisuellen Informationsstelle. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2001, S. 67 ff. Auch in epd medien Nr. 96/2001, S. 3 ff.). So und nur so – nicht aber mittels standortpolitisch korrumpierbarer engräumignationaler Strategien – wird sich auch den neuartigen globalen Herausforderungen begegnen lassen. Wer weiß – vielleicht geht es dann ja doch ohne „Götterdämmerung" ab!

Martin Stock

Friederike Herrmann / Margret Lünenborg (Hrsg.)

Tabubruch als Programm

Privates und Intimes in den Medien

Opladen: Leske + Budrich, 2001. – 199 S.

ISBN 3-8100-2920-3

Die Darstellung von vermeintlich intimen und privaten Gegebenheiten führte insbesondere in Zeiten der Daily-Talks und Reality-Soaps sowohl unter Wissenschaftlern als auch Journalisten zu kontroversen Diskussionen. Auch wenn entsprechende Formate heute nicht mehr im Mittelpunkt des Fernsehprogramms stehen, finden sich „Privatisierungstendenzen" nach wie vor in unterschiedlichen Genre. So geben insbesondere Boulevardmagazine dem Hang zu Personalisierung nach und stellen das Privatleben Prominenter und Nicht-Prominenter in den Mittelpunkt ihrer Berichterstattung. Die vorliegende Publikation „Tabubruch als Programm" setzt sich mit der Darstellung des Privaten in verschiedenen Medien auseinander und diskutiert dabei auch Ursachen und Auswirkungen, die mit der Trennung von Privatem und Politischem verbunden sind. Dabei werden die Phänomene unter dem Blickwinkel der Genderforschung betrachtet, einer Richtung der Kommunikationswissenschaft, die den Dualismus Öffentlichkeit/Privatheit mit dem Dualismus Mann/Frau verknüpft. Entsprechend interpretieren die Herausgeberinnen die Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit als „Konstrukt, das die Gesellschaft geschlechtshierarchisch strukturiert" (S. 7).

Anstoß für den Band gab eine Tagung im Oktober 1999, die von der Fachgruppe Frauenforschung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationsforschung (DGPuK) gemeinsam mit dem Journalistinnenbund durchgeführt wurde. Theorie und Praxis miteinander zu verbinden, war ein Anliegen, das im Zentrum der Veranstaltung stand.

Der erste Abschnitt des Buches setzt sich mit dem Thema theoretisch auseinander und stellt Konzepte zur Bestimmung von Privatheit und Öffentlichkeit vor. In einem einführenden Aufsatz diskutiert Elisabeth Klaus kommunikationstheoretische Ansätze und entwickelt eine Typologie der Teilöffentlichkeiten, in der sich das Gegeneinander von Öffentlichkeit und Privatheit aufhebt. In diesem Zusammenhang versteht Klaus Privatheit als Form individueller

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Lebensäußerungen, die mitunter aber auch von öffentlicher und damit verbunden politischer Relevanz sind. Die Forderung der Frauenbewegung nach einer personenorientierten Berichterstattung zeichnet Klaus in diesem Kontext anschaulich nach und macht zurecht darauf aufmerksam, dass diese Forderung im Rahmen gegenwärtiger Formate zwar verwirklicht ist, letztendlich aus der Perspektive der Genderforschung aber zu ambivalenten Entwicklungen geführt hat: „Im Ergebnis zeigt sich deutlich, dass es nicht unbedingt einen Angriff auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse darstellt, wenn Frauen mit ihren persönlichen Erfahrungen öffentlich in Erscheinung treten – eher im Gegenteil" (S. 31).

Irmela Schneider stellt im Weiteren Theorien des Intimen und Privaten in einen historischen Zusammenhang und bewertet die gegenwärtigen „Privatisierungstendenzen" vornehmlich aus der Perspektive von Sennett und Giddens. Dabei macht sie darauf aufmerksam, dass die gegenwärtige Dominanz des Intimen keineswegs ein unvorhersehbares Phänomen ist, sondern vielmehr als Ausdruck und Folge grundlegender sozialer Veränderungen interpretiert werden muss. Mit der Darstellungsweise des Privaten setzt sich Friederike Herrmann auseinander. Sie schließt an die Ausführungen von Klaus an und entwickelt Kriterien einer Medienberichterstattung über Privates, „die ethisch vertretbar ist und Anspruch auf öffentliche Relevanz erhebt" (S. 58). So sieht sie die Darstellungen des Privaten insbesondere durch Entpolitisierungs- und Trivialisierungsstrategien entwertet.

Der zweite Abschnitt des Buches schildert in Form von Werkstattberichten den journalistischen Umgang mit dem Privaten. Der erste Aufsatz stellt ein Interview dar, das Margret Lünenborg mit Herlinde Koebl geführt hat. Gegenstand ist deren Projekt „Spuren der Macht", in dem sie Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens über mehrere Jahre beobachtet hat. Ulrike Helwerth berichtet über ein Hörfunk-Feature, das sie über Ulrike Meinhof erstellt hat und schildert Motive, Umsetzung und Folgen, die mit diesem Beitrag in Zusammenhang standen. Ulrike Pfeil schließlich diskutiert das Thema des Privaten aus ihrer Sicht als Lokaljournalistin. Dass nicht nur ihre Vermutungen über Themen, die Frauen in den Zeitungen repräsentiert sehen möchten, bisweilen etwas spekulativ anmuten, bringt die persönliche Perspektive ihrer Ausführungen mit sich. Ihre Äußerung zu Beginn des Beitrags, noch nie eine Daily-Talk-Show gesehen und kein einziges Mal in den Big-Brother-Container hineingeschaut zu haben, wirkt im Kontext des Buches irritierend, zumal die Autorin im weiteren Verlauf durchaus Stellung zu entsprechenden Sendeformaten bezieht. Insgesamt erweckt der zweite Buchabschnitt den Wunsch nach einer stärkeren Einordnung und Kommentierung der Beiträge, handelt es sich doch um Aufsätze, die in ihrer formalen Darstellung recht heterogen sind und gerade im Anschluss an das erste theoretische Kapitel mitunter mehr Fragen aufwerfen, als sie beantworten.

Der dritte Buchabschnitt beschäftigt sich mit der Darstellung scheinbar privater Themen in den Medien und konzentriert sich auf die Perspektive der Kommunikatoren. Iris Schneider beschreibt hier, wie unterschiedliche Medien über das Thema Haushalt sowie über die Vereinbarkeit von Kind und Karriere Bericht erstatten. Dass über entsprechende Themen oftmals randständig und bisweilen realitätsfern berichtet wird, kann sie anschaulich belegen. Die Auswahl der Artikel und damit die Zusammensetzung der von ihr analysierten Stichprobe wird dabei aber leider nicht deutlich, so dass generalisierende Aussagen über die Berichterstattung wie „Zusammenfassend können wir festhalten: das Thema Haushalt wird in Tages- und Wochenzeitungen, sowie politischen Magazinen weitgehend ausgeblendet" (S. 104) methodisch nicht nachvollziehbar sind. Birgit Hofmann, Nora Karsten und Andreas Wiedemann setzen sich mit der Darstellung von Männern und Frauen in Daily-Talks auseinander und hinterfragen Geschlechts- und Rollenstereotype. Im Rahmen einer Inhaltsanalyse kommen sie zu dem Ergebnis, dass es sich bei den Daily Talkshows „um eine Bühne (handelt), auf der das bestehende Geschlechterverhältnis inszeniert und präsentiert wird" (S. 136). Jürg Häusermann wirft einen Blick in die Big-Brother-Welt und beobachtet hier unterschiedliche Inszenierungsstrategien bei Bewohnerinnen und Bewohnern.

Wie die Zuschauerinnen und Zuschauer mit Daily-Talks umgehen und aus welchen Gründen sich Gäste überhaupt in diesen Sendungen präsentieren, sind Fragen, denen im vierten und letzten Kapitel des Buches nachgegangen wird. Zunächst präsentiert Susanne Keuneke Forschungsergebnisse, die zeigen, wie Jugendliche

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Daily-Talks rezipieren. Dabei wird deutlich, dass sich durchaus geschlechtsspezifische Umgangsweisen mit dem Genre finden. Während bei Jungen eine distanzierte Rezeption überwiegt und Unterhaltung im Mittelpunkt steht, ist bei den Mädchen „durchweg hohes Involvment und die Suche nach Orientierung erkennbar" (S. 172). Bettina Fromm schließlich geht der Frage nach, warum Menschen überhaupt in Talk-Shows auftreten und kommt zu dem Ergebnis, dass als übergreifende Motive die „Konstruktion von Wirklichkeit" sowie die „persönliche Standortbestimmung im sozialen Gefüge" (S. 194) eine besondere Rolle spielen.

Eine abschließende Bewertung fällt angesichts der Heterogenität der Beiträge nicht leicht. Finden sich in zahlreichen Aufsätzen interessante Ansätze und Forschungsergebnisse, die dem Leser das Thema reflektiert und gut veranschaulicht nahe bringen, hinterlassen allzu plakative Statements in anderen Beiträgen mitunter einen faden Beigeschmack. Auch ist eine gewisse „Talk-Show-Lastigkeit" erkennbar, die der Titel des Buches nicht unbedingt erwarten lässt. Insgesamt zeigt sich, dass der Dialog zwischen Wissenschaft und Praxis, den die Herausgeberinnen anstreben, offenbar kein so einfaches Unterfangen ist. Ihn anzustreben muss aber durchaus als eine Absicht gewertet werden, die es in weiteren Tagungen und Publikationen fortzuführen gilt.

Claudia Wegener

Werner Susallek

Führungsinformationssysteme für öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten

Lohmar, Köln: Eul 2000. – 273 S.

(Telekommunikation@Mediendienste; 9)

ISBN 3-89012-785-1

Zugl.: Köln, Univ., Diss., 2000

Die vorliegende Schrift wurde im Jahr 2000 als Dissertation von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln angenommen. Doktorvater ist Prof. Sieben, Direktor des Instituts für Rundfunkökonomie. Der Verfasser selbst ist Leiter des Bereichs Organisation und Informationssysteme beim WDR.

Ein Führungsinformationssystem (FIS) ist ein Instrument zur Unterstützung von Entscheidungsprozessen und Arbeitsweisen der Unternehmensleitung. Beispiele für diese schwach formalisierten Prozesse sind die Profilierung von Produktprogrammen, die Veränderung von Unternehmensstrukturen, die Reorganisation von Geschäftsprozessen und die Verbesserung der Planungs- und Kontrollinstrumente. Hierbei wird die Ressource Information immer wichtiger, weil derjenige, der über „bessere" (aktuellere und zielführendere) Informationen verfügt, schneller und qualifizierter reagieren und entscheiden kann. Als Quelle der Informationen kommen z. B. Kennzahlen jeder Art in Frage. Aus dieser knappen Einführung wird bereits deutlich, dass das Thema des Buchs an der Schnittstelle mehrerer Fachgebiete angesiedelt ist:

Die Konzeption und Realisierung von rechnergestützten Informationssystemen ist eine zentrale Aufgabe der Wirtschaftsinformatik.

Das Informationsmanagement als Teildisziplin der Wirtschaftsinformatik widmet sich den Fragen, die sich aus der Forderung nach optimaler Informationsversorgung (nicht nur) von Entscheidern ergeben. Um zu erheben, welche Informationen speziell für Führungskräfte von öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten relevant sind, sind tief gehende Kenntnisse der Arbeitsweisen und Besonderheiten dieses Typs von Programmanbietern notwendig. Die angesprochenen Kennzahlen weisen in die Betriebswirtschaft, speziell in das Controlling.

Der Verfasser baut seine Untersuchung so auf, dass er in einem ersten, einleitenden Teil konzeptionelle Grundlagen von FIS herausarbeitet. Im zweiten Teil, der den Schwerpunkt der Arbeit darstellt, wird eine Konzeption zur Entwicklung von FIS herausgearbeitet und präsentiert. Der dritte Teil stellt bestehende Ansätze zu FIS in öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten dar und ordnet sie anhand des Konzepts aus dem zweiten Teil ein. Zum guten Schluss werden im vierten Teil Grenzen und Perspektiven von FIS vertieft.

Der erste Teil stellt im Wesentlichen Konzepte und Begriffe aus den aufgeführten Fachgebieten vor. Ausgehend von einer Darstellung der Aufgaben des Informationsmanagements kommt der Autor zu den Aufgaben der Unternehmensführung, zu denen u. a. das Vorbereiten und Treffen von „wichtigen" (strategischen, langfristigen, ...) Entscheidungen gehört. Die hierzu erforderlichen Informationen geben

https://doi.org/10.5771/1615-634x-2002-2-294 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY